

X

DIE ZUSAMMENARBEIT ZWISCHEN RESTAURATOREN UND NATURWISSENSCHAFTLERN

Historische Entwicklung, heutige Situation und Zukunftsperspektiven

Dipl.-Ing. J. Lodewijks

Staatlicher Berater für Konservierung und Restaurierung.

Restauratoren gibt es schon seit Jahrhunderten. Dieser Beruf ist also viel älter, als gemeinhin angenommen wird. Allerdings sprach man früher nicht von Restauratoren, sondern nur von Reparateuren oder sogar Ausbesserern. Seit Gegenstände hergestellt werden, die einen gewissen Wert haben oder ihn im Laufe der Zeit erhalten, gibt es auch Menschen, die solche Gegenstände reparieren. Beispiele für solche Berufsgruppen sind die Näherin, der Möbeltischler, der Uhrmacher, der Buchbinder, der Kupferschmied und andere. Sie alle stellen nicht nur neue Sachen her, sondern reparieren auch alte. Ihr vielfach grosses handwerkliches Geschick erwarben sie sich, indem sie bereits in jungen Jahren bei einem erfahrenen Meister in die Lehre gingen.

Für ihre Reparaturen galten zwei wichtige Grundsätze: zum einen musste die Reparatur möglichst unauffällig sein, zum anderen musste der Gebrauchswert erhalten bleiben.

Als es um die Mitte des 19. Jahrhunderts üblich wurde, alte Gegenstände ausschliesslich für Ausstellungszwecke und für die wissenschaftliche Forschung zu sammeln, spielte der Gebrauchswert meist keine Rolle mehr. Ein Anzug brauchte jetzt nicht mehr getragen, auf einem Stuhl brauchte nicht mehr gesessen zu werden.

Das Prinzip jedoch, dass die Reparatur möglichst unauffällig sein musste, galt auch für diese Ausstellungsstücke noch lange. Unauffällig war wichtiger als Authentizität. Seit etwa zwanzig Jahren kamen jedoch immer mehr Zweifel darüber auf, ob diese Art der Reparatur wohl in allen Fällen sinnvoll ist. Heute unterscheidet man grundsätzlich zwischen der Konservierung, d.h. der Erhaltung eines Objekts in seinem gegenwärtigen Zustand, und der Restaurierung, d.h. der Wiederherstellung oder weitgehenden Wiederherstellung seines ursprünglichen Zustands.

In den Archiven und Bibliotheken stellt sich das Problem grundsätzlich anders als in den Museen. Für sie gilt nämlich durchaus das Prinzip, dass die Objekte benutzbar bleiben müssen. Zwar braucht ein Teil der Dokumente in der Regel nicht mehr direkt eingesehen zu werden, weil Kopien und Fotos ausreichen. Für bestimmte Zwecke ist jedoch weiterhin die Prüfung der Originale erforderlich. Bei der Konservierung oder Restaurierung der Bestände in Archiven und Bibliotheken liegt daher das Schwergewicht auf der Erhaltung des Gebrauchswertes. Das hat allerdings manchmal auch dazu geführt, dass die Authentizität der Dokumente auf der Strecke blieb, u.a. weil man den Gebrauchswert zu hoch veranschlagte und zum Beispiel bei Restaurierungen allzu radikal verfuhr und etwa schadhafte Originaleinbände nicht konservierte und ergänzte, sondern einfach durch neue ersetzte.

In letzter Zeit hat die Zahl der Materialien und Techniken, die dem Restaurator zur Konservierung und Restaurierung von Kulturgütern zur Verfügung stehen, enorm zugenommen. Seine Arbeit wurde dadurch immer komplizierter, und er ist immer mehr auf die Unterstützung der Naturwissenschaftler angewiesen. Aber in den meisten europäischen Ländern haben sich die Naturwissenschaftler erst nach dem Zweiten Weltkrieg mit der Problematik der Restaurierung von Kunstwerken und dergleichen befasst. So wurde in den Niederlanden 1963 das Zentrallabor für die Untersuchung von Gegenständen aus Kunst und Wissenschaft gegründet. Eine der Hauptaufgaben der Naturwissenschaftler ist in diesem Zusammenhang die Erhaltung von Kulturgütern. Im einzelnen geht es dabei um folgende Tätigkeiten:

1. Unterstützung des Restaurators durch Information über Aufbau, Zusammensetzung und Haltbarkeit des Materials, um es ihm zu ermöglichen, ein sinnvolles Konservierungs- oder Restaurierungsprogramm aufzustellen.
2. Testen von Materialien und Stoffen für die Konservierung und Restaurierung auf Zusammensetzung und Alterungsbeständigkeit.
3. Verbesserung bestehender Konservierungsmethoden und Entwicklung neuer Verfahren.

4. Orientierung über Entwicklungen auf dem Gebiet der Konservierung und der Restaurierung in anderen Ländern und Beurteilung ihrer Brauchbarkeit für die Konservierung niederländischen Kulturgutes.

Soweit die rein materiellen Aspekte der Konservierung und Restaurierung.

Will er seine Arbeit gut machen, so muss der Naturwissenschaftler allerdings auch enge Kontakte zu den Verwaltern und Restauratoren in Museen, Archiven und Bibliotheken und zu Denkmalschützern und Archäologen unterhalten.

Der Naturwissenschaftler hat in seiner Ausbildung gelernt, Probleme auf empirischem Wege zu lösen. Mit den heutigen Hilfsmitteln kann er die kompliziertesten Stoffzusammensetzungen analysieren und die Bestandteile bis auf das Promille genau bestimmen. Oft genügen ihm dabei Materialmengen, die mit blossem Auge kaum wahrnehmbar sind. Auch die physikalischen Eigenschaften von Stoffen wie Plastizität, Dehnbarkeit, Schrumpfung, Flexibilität, Festigkeit usw. kann er äusserst genau bestimmen. Bei alledem geht es ausschliesslich um das Material, um seine Eigenschaften. Dass Kulturgut jedoch mehr ist als die Summe der Teile, aus der es besteht, ist dem Naturwissenschaftler daher häufig schwer klar zu machen.

Die ästhetischen und ethischen Ausgangspunkte die bei der Konservierung und Restaurierung von Kulturgütern eine so wichtige Rolle spielen, sind für ihn sicherlich vage und wenig konkret. Sie behindern ihn nur bei seiner Arbeit.

Hat ein Naturwissenschaftler jedoch einige Jahre mit Restauratoren zusammengearbeitet und den Kulturbesitz kennengelernt, so wird er weit eher bereit sein, einzusehen, dass gerade die ästhetischen und ethischen Aspekte darüber entscheiden, ob eine bestimmte Art der Behandlung oder Restaurierung vertretbar ist oder nicht. Manche Naturwissenschaftler werden schneller ein Gefühl hierfür entwickeln als andere. Manche lernen es allerdings auch nie.

Im Interesse dieses Lernprozesses ist es äusserst wichtig, dass Restauratoren und Naturwissenschaftler eng zusammenarbeiten. Dies war denn auch der Grund dafür, dass das Zentrallabor nicht ein reines Forschungslabor mit ausschliesslich naturwissenschaftlichen Mitarbeitern geworden ist, sondern dass auch Werkstätten eingerichtet wurden, in denen die Restauratoren die im Labor entwickelten Konservierungs- und Restaurierungsverfahren austesten können. Ein wichtiges Beurteilungskriterium sind in diesem Zusammenhang die ästhetischen und ethischen Aspekte.

Ob eine Konservierungsmethode brauchbar ist oder nicht, entscheidet sich nicht im Labor, sondern in der Werkstatt des Restaurators.

Gute räumliche und organisatorische Voraussetzungen garantieren natürlich noch nicht, dass die Zusammenarbeit auch von Anfang an gut funktioniert. Das würde auch überraschen bei einer Zusammenarbeit zwischen Menschen so unterschiedlicher Denkweise und Mentalität. Anfangs versteht man sich nicht, spricht eine andere Sprache, was zu Missverständnissen und zu einer falschen Einschätzung der Arbeit des anderen führen kann. Nach einiger Zeit kommt man sich jedoch näher und erkennt, dass man durchaus voneinander lernen kann. Es hat sich gezeigt, dass enge Kontakte zwischen Restaurator und Naturwissenschaftler eine Voraussetzung für eine gute Zusammenarbeit sind. Dies wiederum bedeutet, dass Werkstatt und Labor nah beieinander liegen müssen; möglichst unter einem Dach. Am besten ist es auch, wenn sie eine organisatorische Einheit bilden. Damit alles reibungslos verläuft, ist allerdings eine Aufgabentrennung unabdingbar. Hauptaufgabe des Restaurators ist, konkret gesagt, die Erhaltung von Kulturobjekten. Der Naturwissenschaftler soll ihm dabei durch wissenschaftliche Forschung und Beratung Hilfestellung leisten. Er hat also auf dem Gebiet der Konservierung und Restaurierung eine dienende Funktion. Er muss sein Wissen so einsetzen, dass die Erhaltung unseres Kulturbesitzes gewährleistet wird. Er verbessert zu diesem Zweck bestehende Konservierungsmethoden und entwickelt neue Verfahren, die dann vom Restaurator auf ihre Brauchbarkeit hin beurteilt werden müssen. Um seiner Aufgabe gerecht werden zu können, muss der Naturwissenschaft-

ler die Probleme kennen, denen der Restaurator bei der Konservierung gegenübersteht. Daher plädiere ich dafür, dass jeder junge Naturwissenschaftler, der auf diesem Gebiet arbeiten will, mindestens drei Monate in einer Restauratorenwerkstatt arbeitet. Er soll nicht etwa einen Schnellkurs im Konservieren und Restaurieren erhalten, sondern lediglich genügend Einblick in die Problematik gewinnen. Das Schwergewicht sollte dabei auf ethischen und ästhetischen Gesichtspunkten liegen. Sollte sich in dieser Zeit herausstellen, dass er nicht das erforderliche Verständnis und Gespür entwickelt hat, sollte man ihn nicht einstellen, auch wenn er über ausgezeichnete naturwissenschaftliche Kenntnisse verfügt.

Ähnliches gilt für Restauratoren. Ihre Kenntnisse sollten ausreichen, den praktischen Nutzen der Naturwissenschaft für die Konservierung und Restaurierung beurteilen zu können. Gleichzeitig müssen sie in der Lage sein, die Forschungsergebnisse in der Praxis anzuwenden. Hat ein Restaurator die erforderlichen Kenntnisse nicht, wird er den Anschluss verlieren. Das heisst natürlich nicht, dass ein Restaurator eine umfassende naturwissenschaftliche Ausbildung in Fächern wie Chemie und Physik absolviert haben muss, aber er sollte genug wissen, um sich selbst ein Urteil bilden und theoretische Erkenntnisse in die Praxis umsetzen zu können.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass der Restaurator auf dem Gebiet des Restaurierens und des Konservierens eine ausführende, der Naturwissenschaftler eine dienende Funktion hat. Beide können ihrer Aufgabe nur dann wirklich gerecht werden, wenn sie eng zusammenarbeiten.

Diese Zusammenarbeit sollte künftig intensiviert werden. Dabei geht es darum, mehr und nicht etwa grössere Kooperationsorgane zu schaffen. Grosse Institute, wie es sie im Ausland immer mehr gibt, arbeiten häufig weniger gut, weil die Beziehung zwischen Naturwissenschaftlern und Restauratoren meist zu unpersönlich ist. Oft ist die Arbeit in einem solchen Institut auch zu wenig praxisorientiert. Die Arbeit wird dann allzu rasch zum Selbstzweck, wo sie doch ein Hilfsmittel zur Erhaltung und Erweiterung unseres

Wissens über unser kulturelles Erbe sein sollte. Mehr kleinere Kooperationsorgane bieten grössere Vorteile, weil so die Wechselwirkung zwischen der Praxis des Konservierens und Restaurierens und der Suche nach neuen Verfahren und Materialien am besten instand gehalten werden kann.